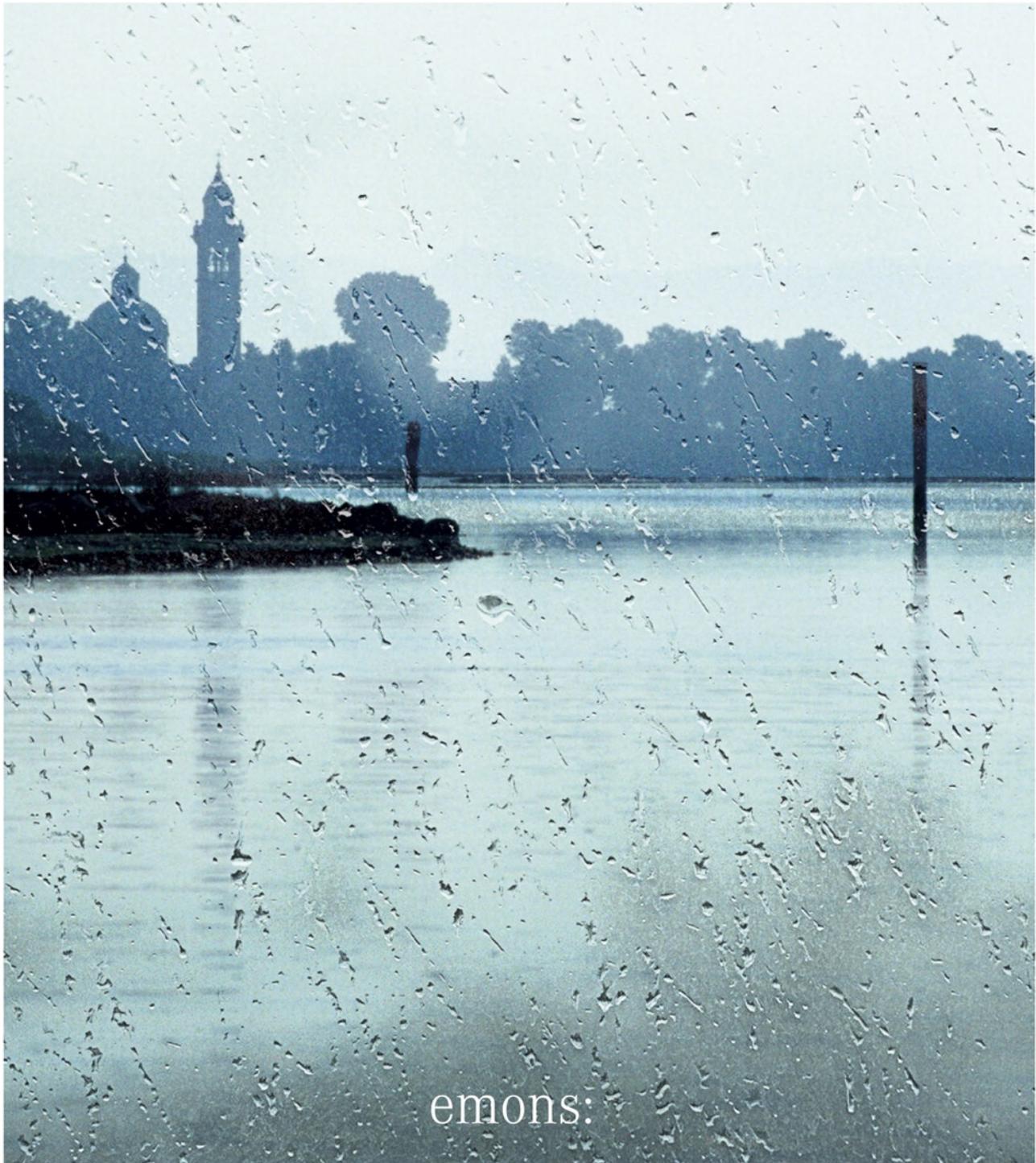




ANDREA NAGELE

GRADO IM REGEN

Ein Adria Krimi



emons:

weich zerfließen.

Trotz der schlechten Straßenverhältnisse beschleunigte Maddalena. Der österreichisch-ungarische Militärfriedhof, die Abzweigung zum Leuchtturm Vittoria, Bäume und Sträucher flogen nur so vorüber. Jetzt wurden die Mauern höher und die Straße breiter. Verlassene Kasernen, spärlich besuchte Campingplätze rechts und links, dann war da auch schon Opicina. Bei schönem Wetter und klarer Sicht konnte man hier einen wunderbaren Panoramablick über die Bucht genießen.

Nicht so heute.

Ihre Gedanken waren so sehr beim Treffen mit Franjo, dass sie die richtige Abzweigung nach Slowenien beinahe verpasst hätte.

Wie immer, wenn sie durch diese karge Gegend fuhr, fühlte sie sich in die Vergangenheit zurückversetzt. War das der Grund, weshalb sie hier ihren Helden gefunden hatte, zwischen Steinmauern, hinter denen sich endlose buckelige Wiesen dehnten? Der Karst erinnerte Maddalena an die Weite englischer Landschaften. Ja, genau so war das: Franjo war ihr Mr. Darcy. Und jetzt hatte sie ihn verloren, was wohl daran lag, dass sie ihrerseits meilenweit davon entfernt war, eine Elizabeth Bennet zu sein. Leider.

Maddalena spürte den Kloß in ihrem Hals und bemühte sich, die aufsteigenden Tränen zurückzudrängen. »Fehlt ja noch«, schrie sie grimmig gegen den Fahrtwind an, »dass ich in meinem verdammten Helm ersaue. Der verfluchte Regen draußen reicht schon.«

Die Straße hinunter nach Rupingrande, vor ihr die sanften Hügel des ehemals streng bewachten Grenzgebietes, und wieder hinauf nach Col mit seinen schroffen, abweisenden Felsen, dann überquerte sie erwartungsvoll den aufgelassenen Grenzübergang.

Gleich würde sie Franjo sehen. Nur noch durch das bewaldete Stück vor Dol pri Vogljah, und schon kam die Biegung vor dem Bach in Sicht, die zu Franjos Gasthaus führte. Eigentlich war es das Elternhaus. Seine Mutter hatte hier eine kleine Buschenschenke betrieben und vorbeikommende Wanderer oder Radfahrer mit Schinken und Käse versorgt. Sie war es gewesen, die Franjo die Leidenschaft fürs Kochen vermittelt hatte. Schon als Kind hatte er nichts lieber getan, als bei ihr in der kleinen Küche zu stehen und in die Töpfe zu schauen. Nach seinen Lehrjahren in Laibach und Triest als Koch war er in seinen Heimatort zurückgekehrt und hatte aus der Buschenschenke ein gut gehendes Gasthaus gemacht. Maddalena und er kannten einander aus Triest, wo er in einem Restaurant am Meer gearbeitet hatte. Ihr Vater war dort regelmäßig in seiner Mittagspause eingekehrt, um eine der köstlichen Fischsuppen zu essen, für die dieses Lokal bekannt war.

Mit Schwung nahm sie die Kurve vor dem Gasthaus und bremste dann scharf ab.

Auf der Veranda stand Franjos Kellner Miroslav, der die meiste Zeit über so tat, als könnte er nicht bis drei zählen. Maddalena nickte ein kurzes »Salve« in seine Richtung und warf einen suchenden Blick an ihm vorbei.

»Ach, wen haben wir denn da?« Franjo, der plötzlich in der Tür stand und mit seiner Statur fast den Rahmen ausfüllte, grinste über das ganze Gesicht. »Die Lebensmittelpolizei?«

Sofort spürte Maddalena, wie ihre Knie weich wurden. Einen Moment lang war sie überrascht, dass Franjo ihr Zusammentreffen – im Gegensatz zum letzten Mal – so locker aufnahm. Den Helm in der Hand, stieg sie die Stufen zu ihm hinauf. Die Lederkluft quietschte bei jeder Bewegung.

»Nein, keineswegs. Ich komme vom Finanzamt«, sagte sie betont lässig und hauchte einen kühlen Kuss auf seine Wange.

»Na, dann kommen Sie besser herein und lassen sich mit einem kräftigen Essen von mir bestechen.«

»Nichts lieber als das.« Maddalena, die von der Fahrt durch den Regen fröstelte, lächelte.

Sie warf ihre schwarz-rote Lederjacke und den Helm über einen der Haken im Vorraum und stieg hinter Franjo die Holzterrappe hinauf in den ersten Stock. Hier, im Extrazimmer, waren sie unter sich. »Franjo ...«, begann sie und starrte auf seine Brust.

Fast hatte sie vergessen, wie groß er war und wie gut er aussah. Sie selbst war nicht klein, reichte ihm aber gerade bis zum Kinn.

Bevor sie weiterreden konnte, sagte er hastig: »Mach es dir erst einmal gemütlich, ich hole uns etwas zu trinken und eine Kleinigkeit zu essen.«

Sie wollte etwas erwidern, spürte aber im selben Moment, dass ihr Magen zu knurren anfang. Außerdem war sie froh über den Aufschub.

Franjo kam mit einem Tablett und reichte ihr Brotkorb und Sektflöten. Maddalena mochte den Prosecco aus dem Karst, er war bernsteinfarben und schmeckte wie Champagner. Sie leerte das Glas und spürte sofort die entspannende Wirkung des Alkohols.

»Schütt das Zeug nicht so in dich hinein«, Franjo zog die dunklen Augenbrauen hoch, »sonst kannst du danach nicht mehr fahren und musst hierbleiben.« Er zögerte kurz und ergänzte: »Nicht dass es mir etwas ausmachen würde. Trotzdem ist das keine allzu gute Idee.« Seine Stimme klang verändert.

Maddalena brummte ein verlegenes »Hm« und biss rasch vom Weißbrot ab. Es schmeckte köstlich nach Knoblauch und Kräutern. Dazu hatte Franjo einen Teller mit getrüffeltem Ziegenkäse für sie aus der Küche mitgebracht.

»Herrlich, wie eh und je.« Maddalena klopfte sich zufrieden auf den Bauch. »Du bist ganz eindeutig der Koch meines Herzens.«

Aus seinen dunklen Augen, die in seltsamem Kontrast zu seinem hellen Haar standen, warf Franjo ihr einen düsteren Blick zu. Maddalena hätte sich ohrfeigen können.

»Franjo«, sie sah ihn entschuldigend an und nahm all ihren Mut zusammen, »lass uns doch wenigstens Freunde sein. Es tut mir leid. Ich wollte dich nicht verletzen. Bitte«, sie schluckte, »bitte verzeih mir.«

Franjo beugte sich über den Tisch, legte seine Hand auf ihren Unterarm und sagte mit ernster Stimme: »Maddalena, es gibt nichts zu verzeihen. Du hast eine Entscheidung getroffen, als du mich mit Tomaso betrogen hast. Eine Entscheidung gegen uns.«

»Ich weiß doch selbst, dass es dafür keine Entschuldigung gibt. Aber glaub mir, es ist

einfach so passiert. Es hatte nichts zu bedeuten.«

»Das ist es ja gerade. Wenn es einfach so passieren konnte, obwohl wir heiraten wollten ...«

Maddalena sah den Kummer seine Augen noch dunkler machen. Am liebsten wäre sie aufgesprungen und hätte sich in seine Arme geworfen, sich fest an ihn gepresst und seinen einzigartigen Geruch nach Pfeffer, Waldhonig und Harz in sich aufgesogen. »Ich wollte, ich könnte es rückgängig machen.« Sie fuhr sich mit der Hand durch das Haar und warf Franjo einen vorsichtigen Blick zu.

»Das hättest du dir früher überlegen müssen. Jetzt ist es zu spät. Verstehst du denn nicht? Ich wollte dein Mann sein, deshalb können du und ich niemals Freunde werden. Außerdem«, er sah sie bedeutungsvoll an, »habe ich gehört, dass seine Frau ihn verlassen hat. Er ist also frei.«

»Scheiße, Franjo, hast du es denn noch immer nicht kapiert? Ich will ihn nicht.«

»Doch. Ich hab es kapiert. Nur ändert das rein gar nichts. Du bist keine Prinzessin, die nach einigen Irrungen und Wirrungen auf einem weißen Pferd zu ihrem Prinzen reitet, verstehst du? Du bist eine Kriminalkommissarin, die über Monate eine heimliche Affäre mit jemandem hatte, der sowohl verheiratet als auch in einen deiner Fälle verwickelt war.«

»Tomaso war nicht in den Fall verwickelt. Ihm beziehungsweise seiner Mutter gehört bloß das Hotel, in dem die Familie mit dem verschwundenen Kind gewohnt ...« Maddalena biss sich auf die Zunge, bis es wehtat, und fügte dann leise hinzu: »Du hast ja recht. Und trotzdem ...«

»Dann wäre ja alles geklärt«, unterbrach Franjo sie schroff. »Espresso?« Schon war er aus der Tür, ohne ihre Antwort abzuwarten.

Maddalena schluckte die Tränen hinunter und wischte sich mit dem Ärmel ihres Shirts über die Nase. Sie würde ihm nicht den Gefallen tun zu weinen. Die Luft im Raum erschien ihr mit einem Mal muffig. Sie öffnete beide Fenster. Draußen waren schwere Wolken aufgezogen, und es sah so aus, als würde es jeden Moment zu schütten beginnen.

4

Heute hatte es den ganzen Tag über immer wieder geregnet. Die Luft klebte vor Feuchtigkeit, und Angelina Marias Knochen schmerzten von der Gicht und dem Rheuma.

Als die Kleine am Morgen die *panini* vorbeigebracht hatte, war es ihr nicht möglich gewesen, das Bett zu verlassen. Dabei hätte sie dem Mädchen gern eine hübsche Muschel geschenkt.

Angelina Maria wickelte einen langen Schal um ihren Körper und öffnete die Tür zur Terrasse. Ein Blick auf das tiefgraue, aufgewühlte Meer genügte, um zu wissen, dass es noch

längst nicht genug geregnet hatte. Der Horizont war verschwunden. Wo sonst die helle Linie leuchtete, die den Himmel vom Meer trennte, befand sich jetzt eine einzige, gespachtelt wirkende Masse, die sie an die raue Oberfläche eines Ölgemäldes erinnerte.

Sie rückte ihre Liege zurecht, schlurfte noch einmal zurück ins Zimmer, um die Wolldecke zu holen, und setzte sich ächzend auf die harte Unterlage.

Das tiefe Durchatmen brachte nicht den gewünschten Erfolg. Statt dass es ihre Lungen ausreichend mit frischer Luft füllte, wurde ihr schwindlig, und der Druck auf ihre Brust nahm zu. Schwer lehnte sie sich zurück, stützte sich vorsichtig mit den runzeligen Ellbogen ab. Die Schreie der Möwen klangen seltsam gedämpft in ihren Ohren. Es war, als würde sie tief am Meeresgrund tauchen.

Früher war sie für ihr Leben gern draußen am Ende der Mole kopfüber ins Meer gesprungen und mit ihrer Zwillingsschwester um die Wette zum Plateau geschwommen. Mit weit aufgerissenen, vom Salz geröteten Augen hatten sie die Welt unter sich bestaunt. Wie Wunderwesen waren sie sich vorgekommen, wie verzauberte Nixen in einer märchenhaften Unterwasserwelt. Vielleicht war sie deshalb so fasziniert von der Meerjungfrau, die Abend für Abend zur Delphinskulptur schwamm, durch die geschwungenen Verstrebungen tauchte und mit den Wellen Fangen spielte. Weil sie einen Hauch der Erinnerung an eine fast vergessene Zeit aufkommen ließ.

Damals war Angelina Marias Leben noch in Ordnung gewesen. Die Sommertage waren erfüllt von Meer, Sonne und Wind. Und auch der Winter, den sie beide dicht aneinandergedrängt mit Büchern vorm Kachelofen verbrachten, hatte sie mit seinen glitzernden Eisblumen an den Fenstern und der Ahnung von tief verschneiten Bergen weiter oben im Norden verzaubert.

Sie waren unzertrennlich gewesen, bis zu dem Tag, an dem sie Giuseppe kennengelernt hatten. Dieser interessante, große, schlanke Mann hatte sich sofort in ihre Schwester verliebt. Angelina Maria war immer schon ein bisschen eifersüchtig auf sie gewesen. Ihre Zwillingsschwester war einen halben Zentimeter größer, anmutiger, tat sich in der Schule leichter, und dann hatte sie auch noch vor ihr den Mann fürs Leben kennengelernt.

»Ich verstehe nicht, wie euch alle verwechseln können. Ihr seht euch zwar ähnlich, aber in eurem Wesen seid ihr völlig unterschiedlich.«

Seine Worte klangen immer noch in ihrem Ohr. Auch wenn sie es zu Beginn erfrischend gefunden hatten, einmal nicht miteinander verwechselt zu werden, bekam das Ganze für Angelina Maria bald einen bitteren Beigeschmack. Was, fragte sie sich, hatte die Schwester, das ihr fehlte?

Auch sie liebte Giuseppe. Doch er hatte nur Augen für ihren Zwilling.

Giuseppe hatte ein Händchen für schnelles, leicht verdientes Geld gehabt. Die Schwester hatte ihr gegenüber einmal angedeutet, dass es um unsaubere Geschäfte ging, aber so genau hatte Angelina Maria das gar nicht wissen wollen. Was zählte, war, dass Giuseppe in ihr Leben getreten war. Seither hatten sie sich um Geld keine Sorgen mehr machen müssen.

Sie seufzte kummervoll auf und hievte sich umständlich von ihrer Liege hoch. Würden ihre Glieder und Gelenke bloß nicht so schmerzen! Es war grauenvoll, einsam, allein und verlassen alt zu werden. Aber sie sollte sich nicht selbst bemitleiden, des Nachts war sie immer in Gesellschaft. Da konnte sie mit ihrer wunderschönen Tochter an ihrer Seite alles aufholen, was sie tagsüber entbehrte.

Jetzt musste sie sich beeilen, wollte sie die Nixe nicht versäumen. So schnell es ihre müden Beine erlaubten, stand Angelina Maria auf und schlurfte zum Geländer. Mit den Händen umklammerte sie die Brüstung, kniff ihre Augen fest zusammen und starrte ins aufgewühlte Meer.

Heiße Freude durchzuckte sie, als sie tief unter sich den Kopf mit den schimmernden Haaren in den Wellen auf und ab hüpfen sah.

»Da bist du ja, kleine Meerjungfrau«, murmelte sie zufrieden ins wogende Grau der hereinbrechenden Abenddämmerung.

5

Franziska strich sorgenvoll über ihre Stirn. Irgendwo hinter ihren Augen hämmerte der Schmerz. Sie stand auf, um sich einen Teller Suppe zu kochen. Außer dem Thunfischbrötchen in Monfalcone hatte sie heute noch nichts in den Magen bekommen. Aber allein der Gedanke an Essen brachte sie zum Würgen.

Irgendetwas arbeitete in ihrem Unterbewusstsein, drängte neben den Kopfschmerzen an die Oberfläche. Stefano, fast hätte sie ihn vergessen. Sie sollte zu ihm in die Bar, um vom Krankenhausbesuch zu berichten.

Inzwischen war die Minestrone aus dem Päckchen heiß geworden, und Franziska befüllte eine bunte Müslischale zur Hälfte mit der dampfenden Suppe. Sobald der intensive Gemüsegeruch ihre Nase erreichte, stieg wieder Übelkeit in ihr hoch. Lustlos stocherte sie in der trüben Flüssigkeit, fischte schließlich einige Stückchen Blumenkohl heraus und kaute widerwillig darauf herum. Den Rest der Suppe schüttete sie in den Ausguss und ging ins Badezimmer.

Wieder war sie zu schnell aufgestanden, und das Zimmer drehte sich um sie. Die Armaturen hinterließen einen chromfarbenen Schweif, der sich mit dem klaren Weiß des Waschbeckens vermischte. Das Sausen und Pfeifen in ihren Ohren wurde immer lauter, schwoll an, bis es kaum mehr zu ertragen war. Dann war alles still.

Franziska setzte sich mühsam auf. Verwirrt blickte sie auf das mattgraue Abflussrohr des Waschbeckens.

Wie zum Himmel war sie unter das Waschbecken geraten?